

## WOHNREFORM UND GEMEINSCHAFTSIDEE - ZUM SIEDLUNGSBAU DER 20ER JAHRE

*"Heute sieht man - ob es nun Berlin oder eine andere Großstadt ist - von dort jenes entsetzliche Gewirr von engen Höfen in Hinter- und Seitenhäusern, hinter breiten Straßen jene furchtbaren Schluchten, jene grauenhaften Rattenlöcher. Das neue Bauen wird aber weiter um sich greifen, man wird diese Dinge eines Tages nicht mehr ertragen können und man wird schließlich dazu schreiten, sie - niederzureißen." (Taut 1927, S.71)*



Stadtkrone 1919, Bruno Taut

Das bauliche Erbe der Wilhelminischen Epoche, das sich bis in die 20er Jahre im Szenario des Mietskasernenelends widerspiegelte, sowie die ökonomisch schwierige Zeit bis zur Währungsreform 1924 hatten die reformwilligen Architekten zunächst in die "innere Emigration" verbannt.

Als Folge mangelnder praktischer Beteiligungsmöglichkeit entstanden zahlreiche Gruppierungen, die visionäre Weiterentwicklungen einer neuen Gesellschaft sowohl in architektonischer und städtebaulicher Hinsicht entwarfen, als auch eine allgemeine Verbesserung von Lebens- und Wohnqualität zu ihrer ganzheitlichen Zielsetzung machten.

Dazu gehörten aus der revolutionären Aufbruchstimmung heraus gebildete Vereinigungen wie die Novembergruppe, die Gläserne Kette,

der Arbeitsrat für Kunst, später der Ring. Die dort engagierten Künstler, Literaten, Architekten und politischen Aktivistinnen setzten in ihrem oft euphorischen Elan dem noch verbliebenen konservativen und bürgerlichen Wertesystem neue gesellschaftsverändernde Ideen entgegen, bekannten sich, wie etwa Gustav Landauer oder Bruno Taut, zu einem romantischen Sozialismus. Viele Ideen blieben Architekturträume und gläserne Visionen, darunter Tauts "Alpine Architektur" von 1919 und die "Auflösung der Städte" 1920. Sein "Aufruf zum farbigen Bauen" nahm programmatisch spätere Entwicklungen im Siedlungsbau vorweg.

*"Der Sozialismus im unpolitischen Sinne, fern von jeder Herrschaftsform als die einfache schlichte Beziehung der Menschen zueinander, schreitet über die Kluft der sich befehlenden Stände und Nationen hinweg und verbindet den Menschen mit dem Menschen." (Taut, in: Stadtkrone 1919)*

Nur wenige Projekte konnten in dieser Zeit modellhaft für neue Wege des Reformwohnbaus realisiert werden. Dazu gehörte der 1919 von Martin Wagner entworfene Lindenhof. Diese frühe Großsiedlung Berlins war die erste Kooperation zwischen Kommune und genossenschaftlicher Selbstverwaltung. Die Wohnanlage, für die Bruno Taut ein Ledigenheim entwarf, zählte mit ihrem politisch aktiven Gemeinschaftsleben bald zu den "roten" Reformsiedlungen.

Die gesamtwirtschaftliche Stabilisierung ab 1924, die die Umsetzung größerer Siedlungsprojekte ermöglichte, leitete eine ideologische Wende ein: von der Phase der utopischen Schwärmerei hin zur konkreten Auseinandersetzung mit innovativen Architekturformen und Bautechnologien. Das Neue Bauen und die funktionalistische Bewegung in Deutschland wurden zudem durch Einflüsse der Nachbarländer Frankreich (Le Purisme), Holland (De Stijl) und Rußland (Konstruktivismus) inspiriert.

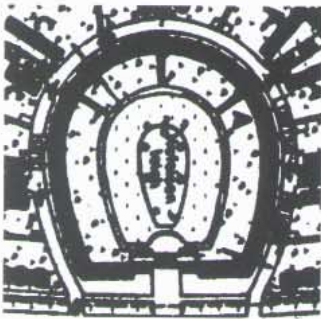
Der nun gefragte universale Architekt wandelte sich vom "Künstler-Intellektuellen" zum "Künstler-Technokraten", der die veränderten Gesetze von Funktion und Technologie gesamtübergreifend verknüpfte. *"Hier gibt es nicht den Künstler auf der einen Seite oder den Rechner auf der anderen Seite, sondern hier ist eins mit dem anderen unlöslich verbunden."* (Taut 1927, S. 1)

Die neuen Wohnformen, die das Bild der 20er Jahre prägten, sollten somit zum Ausdruck einer radikalen sozialen und ästhetischen Reform werden. Dies zeigte sich sowohl in der sachlichen Formensprache als auch symbolhaft in der Großform gemeinschaftsbildender Siedlungskonzeptionen. Waren solche Ansätze vereinzelt im genossenschaftlichen Wohnungsbau schon in der Vorkriegszeit entstanden, so die erwähnten "Reforminseln im steinernen Meer", wer-

den die neuen Siedlungen nun zu Prototypen einer übergreifenden Bewegung.

Erst durch die rechtlichen Voraussetzungen der Berliner Bauordnung von 1925 war es jedoch praktisch möglich, die rigide Struktur des Hobrecht'schen Bebauungsplans, die zum Phänomen der Mietskaserne mit ihren hierarchisierenden Hoffolgen geführt hatte, aufzubrechen, und somit in der Dichte und Höhe limitierte Bauformen zu schaffen. Noch 1927 schreibt Taut dazu: *"Dieser Weg bahnt sich heute schon sehr deutlich an; es werden die ersten Versuche gemacht, die Baublöcke grundsätzlich aufzureißen, damit Licht und Luft in die Höfe kommt, der Unterschied von Hinterfront und Vorderfront wird verwischt, ja fast in sein Gegenteil verkehrt, indem die Höfe durch große Gartenflächen zum besseren Teil werden und die Straßen nur noch zum Durchlaufen bleiben..."* (Taut 1927, S.71)

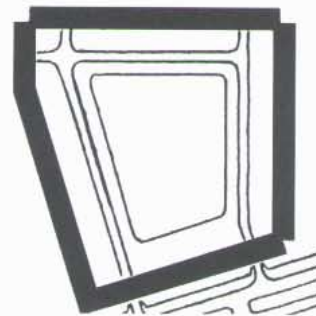
"Demokratie als Bauherr", das in der frühen Genossenschaftsbewegung entwickelte Prinzip, wird in der Weimarer Republik nun leitbildhaft auf breiter Basis Wirklichkeit. Kollektive Architektur findet ihren Ausdruck in bedeutenden Siedlungen dieser Ära. Dafür stehen als signifikante Wohnhöfe Bruno Tauts: das Hufeisen in Britz (Gehag), die Siedlung Attilahöhe des Berliner Spar- und Bauvereins in Tempelhof und der Schollenhof in Tegel.



Hufeisensiedlung



Attilahöhe



Schollenhof

Wohnhofanlagen als  
gemeinschaftsbildende  
Architektur

Ausstellungsplakat  
der Gehag 1931



Die allgemeine Politisierung hatte in der Architektenschaft nicht nur die Debatte um neue Bauformen und technische Serientfertigung angeregt, sondern auch die Auseinandersetzung zur Funktionalität und Aufgabenstellung eines Reformwohnungsbaus für die Arbeiterschaft. So zieht einer der Protagonisten, Fred Forbat, unter der Überschrift "Wohnform und Gemeinschaftsidee" folgende Schlüsse: *"Bei der Untersuchung von Wohnformen aus dem Gesichtspunkt sozialistischer Wohnungspolitik wird man sich darüber klar sein müssen, daß eine Arbeitersiedlung eine ganz anders geartete geistige Haltung haben wird und auch haben muß als eine Wohnansammlung von Kleinbürgern... Das Klassenbewußtsein hingegen ist auf Kollektivität angewiesen, wurzelt im Gemeinschaftsgefühl. Zwischen der Lebendigkeit dieses Gemeinschaftsgefühls und einer möglichen sozialistischen Wohnungspolitik, aber auch einer richtigen wohntechnischen und städtebaulichen Gestaltung einer Arbeitersiedlung gibt es Wechselwirkungen ausschlaggebender Bedeutung."* (Forbat, in: Ww 10/1929)

Daß diese auf das Kollektiv ausgerichtete Entwicklung bei konsequenter Anwendung der technischen und städtebaulich optimierten Raster bald auch an Grenzen stoßen mußte, zeigten Siedlungen, die durch ihre Rigidität und den menschlichen Maßstab hinter sich lassenden Überdimensionalität zwar optimiert erschienen, jedoch Monotonie und Gleichmaß erzeugten. Das Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv blieb eine der Hauptaufgaben des Großsiedlungsbaus, und konnte weniger technisch als mit Sensibilität und Einfühlungsvermögen durch den Architekten gelöst werden.

*"Eine der hervorstechenden Modetheorien war damals der sog. Zeilenbau. Keine neue Sache - schließlich hat man ja schon vorher die gute Besonnung der Wohnungen berücksichtigt. Jene Leute aber verlangten, daß alle Häuser ohne Ausnahme wie die Linie eines Schreibheftes parallel zueinander in der Richtung von Norden nach Süden aufgestellt werden, wie Soldaten in gleichen Abständen, ganz gleich, ob es da Hüggellinien, natürliche Kessel mit Teichen wie beim Hufeisen in Britz, Bäume, Sumpf oder Flußläufe, bestehende Straßen usw. gibt."* (Taut 1936)

Die Architektur der Gehag-Siedlungen unter Federführung von Bruno Taut ging auf solche lokaltypischen Besonderheiten ein. Dabei sollte keine reine Theorie akademisch durchgesetzt werden, sondern die typenmäßig entwickelten Grundrisse und städtebauliche Dispositionen an die jeweilige Situation angepaßt werden. Die als Notwendigkeit erkannte intensive Auseinandersetzung zwischen Architekten, Bauherren und Nutzern erzeugte Lebendigkeit und Originalität.

Schien es mittlerweile eine Art "Gehag-Stil" zu geben, war doch jede Siedlung auch ein Original und entwickelte eigenständige Aneignungsformen.

**Bruno Taut**  
**Architekt und Wohnreformer**  
**1880 - 1938**

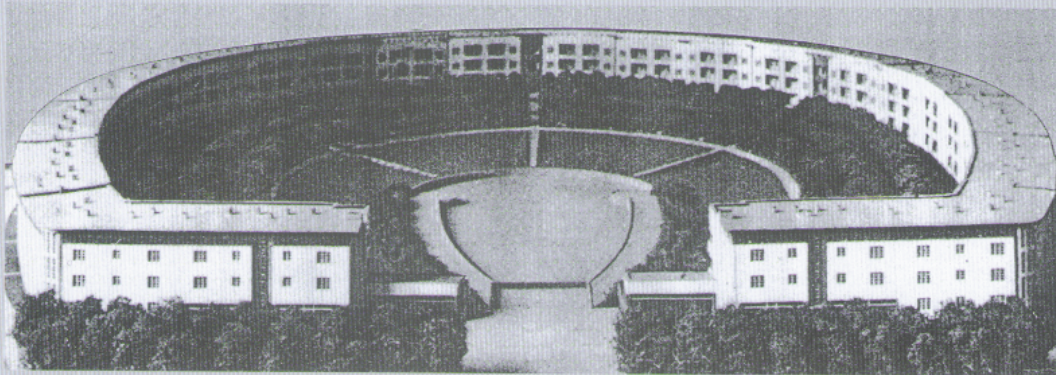
*"Bei Genossenschaftsbauten muß der Wille einer Gesamtheit erspürt werden... Die Grundlage des Genossenschaftswesens und damit auch der geistige Gehalt der Genossenschaften ist der Gemeinschaftsgeist. Hier bleibt eine der schönsten Aufgaben des Architekten." (Taut in: Ww 1926, H. 1, S. 12)*

Zu den bedeutendsten Protagonisten des "Neuen Bauens" zählt Bruno Taut, der zunächst in den Vorkriegsjahren 1913/14 durch zwei spektakuläre Gartenstadtsiedlungen aufgefallen war: die Gartenstadt Falkenberg in Berlin-Grünau, im Volksmund "Tuschkastensiedlung" genannt, und die Gartenstadt-Kolonie "Reform" in Magdeburg, beide mit außergewöhnlicher Farbgebung. Trotz einfacher Architekturformen schuf Taut hier neue Identifikationsmöglichkeiten einer Arbeiterkultur, die sich frei machte von herkömmlichen Imitaten bürgerlicher und kleinstädtischer Ausdrucksweisen.



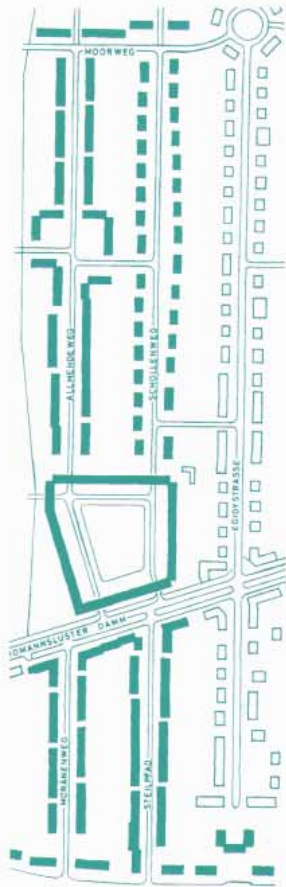
Bruno Taut beschränkte sich nicht nur auf die bauplanende und ausführende Rolle des Architekten, er entwickelte vielmehr politische, philosophische und den konkreten Lebens- und Wohnbereich abdeckende Aussagen, die zum Spiegel auch weitgehender sozialer und gesellschaftskritischer Auseinandersetzung werden. Architektur sollte nicht mehr allein an ihrer äußeren Repräsentation und Fassadengestaltung gemessen werden, sondern nach Kriterien wie Grundrißqualität, Funktionalität, Bauweise, Ökonomie und städtebauliche Einfügung.

1913 wurde Taut beratender Architekt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, 1918 Mitbegründer des Arbeitsrats für Kunst und der Novembergruppe, 1924 Mitglied in der Berliner Architektenvereinigung der Ring. Weitere Stationen sind seine Tätigkeit als Magdeburger Baustadtrat von 1921-23 und vor allem als Chefarchitekt der Gehag in Berlin. Sein architektonisches Erbe bis zu seiner Emigration in die UdSSR, Japan und die Türkei wurde epochebildend. Es umfaßt über 10.000 Wohnungen in Berlin, darunter so bekannte Siedlungen wie das Hufeisen, die Wohnstadt Carl Legien oder Onkel-Toms-Hütte. Auch die Freie Scholle verdankt ihm ihre wesentliche architektonische Prägung, die sie noch heute zu einem bedeutenden Beispiel des 20er Jahre Reformwohnungsbaus macht.



Hufeisensiedlung Britz

## DIE FREIE SCHOLLE ALS MODELLSIEDLUNG DES NEUEN BAUENS



Lageplan des von Taut entworfenen Siedlungsteils

*"Als wir 1924 mit unseren Projekten für die Freie Scholle begannen, konnten wir den Vorstand nur allmählich für die neue Auffassung gewinnen. Schrittweise in sieben Abschnitten wurde bis zum Jahre 1931 gebaut, mit jedem Schritt in zunehmend moderner Weise. Der große Wohnhof in Tegel mit seinen Dimensionen von 160m x 180m, der ringsum genau die gleiche Architektur zeigt, ist ein Gegenstück zu dem populär gewordenen 'Hufeisen' in Britz geworden. Den Behörden, die durch die Paragraphen des Baupolizeigesetzes eingeschnürt waren, fiel es sehr schwer zuzustimmen. Man mußte sie zwanzigmal und mehr besuchen, um sie zu überzeugen und dafür zu gewinnen, die Paragraphen des Gesetzes, gegen die auch wir nicht verstoßen wollten, sinngemäß, d.h. liberal anzuwenden."*  
(Taut 1936)

Die Mitgliedschaft der Freien Scholle im Gehag-Verbund bedeutet nicht nur räumliche Expansion, sondern vor allem auch in architektonischer Hinsicht wesentliche Weiterentwicklung und Inspiration. War die alte Siedlung auf dem baulichen Stand von 1910 "stehengeblieben" und das ehrgeizige Projekt mit Hermann Muthesius gescheitert, so wird mit den Plänen des Chefarchitekten der Gehag Bruno Taut eine Neuinterpretation genossenschaftlicher Wohn- und Siedlungsformen erreicht.

Die Bebauung der "Scholle" im Zeitraum zwischen 1925 bis 1931, spiegelt in sieben Etappen die Entwicklung und "zunehmende Fortschrittlichkeit" der Architekturauffassung wider und auch die dahinterstehende wachsende Bereitschaft der Genossenschaftsleitung, sich den neuen Ideen immer konsequenter zu öffnen. So zeigt sich nahezu exemplarisch der Querschnitt Taut'schen Schaffens innerhalb eines Siedlungsgefüges.



Luftaufnahme  
1930

## PROGRAMM

zur

**Feier der Grundsteinlegung**

für den neuen Baublock der Baugenossenschaft  
„FREIE SCHOLLE“ G. m. b. H. zu Berlin am  
Sonntag, den 5. Juli 1925, nachmittags 3 Uhr



Gustav  
Lilienthal  
2. Reihe  
Mitte

1. Von 2<sup>30</sup> bis 2<sup>55</sup> versammeln sich die Bewohner vor der aufgestellten Empfangspforte in der Hermsdorfer Straße. Die geladenen Gäste werden durch den Vorstand und den Aufsichtsrat innerhalb der Empfangspforte begrüßt.
2. Um 2<sup>55</sup> Uhr führt der Vorstand alle Erschienenen zum Grundsteinbau.
3. Begrüßungsansprache.
4. Eröffnungslied.
5. Prolog.
6. Rede zur Feier der Grundsteinlegung.
7. Akt der Grundsteinlegung.
8. Chor der Ehrenjungfrauen.  
Reden der geladenen Gäste.  
Schlußgesang.

Hierauf begeben sich sämtliche Teilnehmer unter Führung der Ehrenjungfrauen über das Rundteufel die Freie Scholle entlang zum Schollenkrug zur Abschlußfeier.



Schollenweg  
1925/26



*"Das kleine freistehende Haus ist eine Spätgeburt bürgerlicher Kultur, das verniedlichte Schloß, ein beziehungsloses Individuum, nirgendwo hingehend... Diejenige Wohnform des Flachbaues, die sich einer Gemeinschaft nicht mehr so störrisch widersetzt, ist das Einfamilienreihenhaus. Sie unterscheidet sich nicht nur technisch-wirtschaftlich (durch geringere Baukosten, bessere Wärmehaltung), sondern ganz grundsätzlich. Das Haus ist eben ein Teil des Ganzen, so wie der einzelne Bewohner ein Glied einer Gemeinschaft ist... (Forbat, in: Ww 10/11 1929)*

Charakterisiert die Bebauung am Schollenweg noch das freistehende Doppelhaus mit Satteldach, so weist der 2. Bauabschnitt am Steilpfad bereits einen einheitlichen Straßenzug bildende Reihenhäuser auf. Gleichwohl vermitteln auch hier noch Satteldach, Drempelgeschoß und Attribute wie Fensterläden ein eher vorstädtisches Gepräge.

Erst bei den folgenden Bauabschnitten konnte Taut nach zähem Ringen mit der Baupolizei eine

einfache Flachdachkonstruktion durchsetzen, und neben den typischen Reihenhauseilen wie im Moränenweg zum Geschößwohnungsbau überleiten. Nicht zuletzt wurde die Entscheidung der Genossenschaft für diese verdichtete Bauweise durch ökonomische Erwägungen bestimmt, um die Abkehr vom Grundsatz des individuellen Siedlerhauses der Lilienthal'schen Epoche zur Mehrfamilienwohnanlage zu rechtfertigen.

Steilpfad  
1926/27





Lilienthalhof  
1927-29  
(ab 1933 Schollenhof)

Der trapezförmige Lilienthalhof bildet den architektonischen Schwerpunkt der Siedlung. Ab 1928 ist hier der Sitz der Geschäftsstelle. Die Wirkung der gemeinschaftsbildenden Großform steigerte Taut, indem er den Platz mit einem einzigen Haustyp nahezu lückenlos umbaute.

Die Unregelmäßigkeit der Anlage verhindert den Eindruck von Gleichmaß, schafft vielmehr spannungsvollen Ausdruck einer Wohngemeinschaft von Individuen, die jeweils unterschiedli-

che Anteile und Perspektiven am Ganzen haben. Die Loggien mit den Mietergärten befinden sich an den Außenseiten und gliedern diese in rhythmischer Folge. Die Harmonie des Hofes wird durch die Begrünung vor den Hauszeilen, insbesondere im Zentrum des Platzes, unterstützt.

In der 3. Bauetappe entstehen Geschößbauten südlich des Waidmannsluster Damms mit Läden im Erdgeschoß sowie Einfamilienreihen Häuser im Moränenweg.

*"Von Natur aus dem Gedanken einer Wohngemeinschaft viel näher gerückt ist das Etagenmiethaus. Das allgemein übliche Etagenhaus mit zwei Wohnungen in der Etage, also vier bis sechs Wohnungen im Haus, ist in seinem Charakter stark abgeschlossen. Eine städtebauliche Anlage wie das bekannte Hufeisen in Britz hat es zuwege gebracht, durch die räumliche Anordnung um einen Platz herum, aus diesen stark exklusiven Einheiten eine Gesamtheit von imponierend kollektiven Geist zu schaffen."*  
(Forbat, in: Ww 10/11 1929)



Waidmannsluster Damm/  
Moränenweg  
1929



Ab 1930 folgen Hauszeilen am Allmende- und Kampweg. Zum zweiten Siedlungsschwerpunkt entwickelt sich der Allmendeplatz, der durch rechtwinklige Erweiterung zweigeschossiger Wohnbauten gebildet wird. Drei Seiten der zweispännigen Gebäudezeilen sind hier, als Gegenmotiv zum Schollenhof, mit ihren Loggien zum Platz orientiert.



Allmendeplatz 1930

*"Eine Meisterleistung ist auch die genannte platzartige Erweiterung. Sie ist von zweistöckigen Reihenhäusern umschlossen, deren Wohnungen sich im Gegensatz zum Schollenhof auf drei Seiten mit breiten Fenstern und behaglichen Balkonen gegen den Platz hin öffnen. ... Auch hier sind Schönheit der Proportionen und Natürlichkeit der Verbindung von Bauwerk und Grün schlechterdings vollendet. Einen Hauch von Poesie hat Taut in seine Tegeler Schöpfung hineingewoben. Man vergißt Funktion und Zweckmäßigkeit und empfindet die gesättigte Freude, die das Betrachten eines edlen Kunstwerkes gewährt. Taut selbst hielt das Hufeisen und den Schollenhof für seine besten Arbeiten. Sie zählen überhaupt zum Besten des Städtebaus der zwanziger Jahre." (Junghanns 1983, S. 91)*

## NEUES BAUEN - NEUES WOHNGEFÜHL

Zum brennenden Thema in der Auseinandersetzung der Bewohner mit den neuen Architektur- und Wohnformen wird die Farbgestaltung. Anders als in Siedlungen mit weit höherer Akzeptanz, wie etwa die "Tuschkastensiedlung" in Grünau, stehen die Schollaner der intensiven Farbigkeit eher skeptisch gegenüber. Die Aussagen von Zeitzeugen sind Spiegel kontroverser Einschätzungen:

*"Zwei Jahre nachdem die Fenster fertig waren, sind sie umgestrichen worden, alle weiß. Das war ein Zeichen, daß man doch nicht mit einverstanden war, daß in die Gremien hineingegeben wurde: 'Um Gottes Willen, wie sieht das alles aus'." (Int-5)*

*"Das blaue Haus im Schollenweg, da war alles blau gestrichen, auch knallblaue Fensterläden. Das sah grauenvoll aus." (Int-3.2)*

*"Das waren kräftige Farben: ganz kräftiges Ocker bis Senfgelb, und als Pendant dazu auf der anderen Seite ein dunkles Ziegelrot. Und oben der Erholungsweg, der war blau. Ich fand es schrecklich." (Int-1.1)*

*"Die Häuser am Moränenweg waren gelb mit rot. Die Häuser quer am Erholungsweg, die waren alle hellblau. Das fanden wir eigentlich alle nicht besonders schön diese Farbe." (Int-6)*

*"Man hat die Farben als gegeben hingenommen, auch Schiegermutter hat nie darüber geredet." (Int-3.1)*

*"Meine erste Wohnung, Schollenhof 19, die war ja 'Taut'. Da war das Wohnzimmer grün mit einem schwarzen Streifen, und das Schlafzimmer gelb mit einem schwarzen Streifen. Und später in Numero 23, wo ich dann hingezogen bin, da war ein Zimmer dunkelblau. Das war eine krasse Farbe. Ich habe Taut immer modern gefunden." (Int-2)*

Bruno Taut wiederum läßt seine Kritik an diversen Aneignungsprozessen in einem Brief der Gehag vom 4. 1. 1928 an die Freie Scholle mitteilen: *"Herr Baurat Taut hat bei seiner letzten Baubesichtigung festgestellt, daß im ersten Bauabschnitt von einzelnen Genossen Lauben, hölzerne Brüstungen und ähnl. derart in die Gärten gestellt worden sind, daß der Straßeneindruck in seiner architektonischen Erscheinung erheblich gestört wird. Dazu kommt, daß bei den größeren blau gestrichenen Häusern Einbauten verschiedenster Art in die ursprünglich offenen Veranden von den Mietern vorgenommen sind, die ebenfalls den Eindruck ungünstig beeinflussen."*



Buchveröffentlichung 1924

Mit den Ideen Bruno Tauts hatte sich die Genossenschaft nicht nur eine bauliche neue "Hülle" verschafft, sondern als deren Folge neue Wohn- und Lebensformen für die Genossen zur Aufgabe gestellt. Wilhelminisches, bürgerliches Wohnen war in den farbigen Räumen und modernen Grundrissen nur noch schwer möglich, erforderten diese vielmehr daran angepaßte Verhaltensweisen und Möblierungen. Nicht ohne Grund wurden ab 1928 in den Mitteilungsblättern der Freien Scholle Auszüge aus Tauts Buch: 'Die neue Wohnung, Die Frau als Schöpferin' zitiert, die sich sowohl mit der Farbigkeit als auch mit dem neuen Wohnstil und der Funktionalität der Alltagswelt auseinandersetzen.

Mit pädagogischem Gespür adressierte Taut seine Appelle an die Frau als treibende Kraft.

*"Eine solche Frau wird sich sagen: Meine Wohnung ist erstens kein Speicher, zweitens kein Trödelladen und drittens kein Museum... Von den Fenstern wird alles bis auf den eigentlich nötigen Vorhang weggenommen, überflüssige Kissen, Decken, Nippes, Vasen, Bildchen, Fächer, Haussegen, Sprüche und alles dies gehen den Weg des Irdischen... Muschelaufsätze, Aufbauten über dem Sofa, Troddeln, Fransen usw. sind leicht abzunehmen, im übrigen werden die Auswüchse vom Tischler abgesägt... Wenn man sich Zahl der Tische, der Stühle, ihre Aufstellung und ihren Gebrauch genau überlegt, so wird man zu einer herrlichen Raumbefreiung in den meisten Fällen kommen... Ist die Hausfrau mit ihrem Arbeiten so weit gekommen, so hat sich inzwischen soviel schöpferisches Talent in ihr entwickelt, daß sie das übrige, die 'Schönheit' fast allein machen kann... Die praktische Frage der Kosten dieser Neuausstattung wird die Frau in ihrer natürlichen Wirtschaftlichkeit spielend durch den Verkauf der Überflüssigkeiten lösen - wenn nicht Zeus der Donnerer dazwischen fährt." (Mit 2/1928)*

*"Man überlege es sich einmal, wieviel dunkle Ecken es in den bisherigen Zimmern gibt und versuche dann, hier Abhilfe zu schaffen. Ein Ausweg ist der verschiedene Wandanstrich; also helle Flächen verhältnismäßig dunkel streichen, dagegen die neben den Fenstern liegenden Wände, die naturgemäß am wenigsten Licht bekommen, hell zu streichen; also grün und gelb oder rot und orange oder dunkelblau und hellblau sind Farbenübergänge, welche dem Auge gefällig sind. Die Decken wähle man möglichst nicht weiß, sondern leicht abgetönt, pastellfarbig, also creme, hellblau, rosa oder grünlich. (Mit 3/1928)*